

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 40

Illustration: "Pfrau hät mir sGuwäär vonere Fläscheposcht an Chopf grüert"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Transferierbarkeit des ... aus italienischen ... der große Auto- ... eine Anleihe ... der Betrag ... Die jährigen Zeichnungs ... Steuern jährlich ... gesenkt werden. ... um 45 Mrd. Lire ... 36 ... in Kraft ... eine große ... Woll ... ramm ... im Besitz ... stigen ... Konversionen eine 10 % ihres W ...

Philips kommentiert

Ich besuchte kürzlich das Konzert eines Jugendorchesters, das unter dem Ehrenpräsidium des großen Cellisten Pablo Casals stattfand und dessen Reinertrag, wenn ich mich nicht irre, für Werke galt, die Casals Initiative zu danken sind. Das Orchesterlein bot erstaunliche Leistungen und das Eindrückliche war der Charme über diesen jungen Leuten, die sich der Kunst widmen und also, wenn andere auf den Sportplatz eilen, hinter ihren Instrumenten sitzen und die Strapaze des Uebens auf sich nehmen. Am Abend war Casals anwesend, er war von Luzern herübergekommen. Er saß ungefähr im hintern Drittel des Saales und hielt bis zum Ende aus, obgleich ein jugendlichenkonzert seinen Ohren nicht unbedingt ein abendliches Dauervergnügen bieten kann. Er war sichtlich vergnügt, er freute sich auch über die Interpretation eines seiner eigenen Werke. Und dann am Schluß betrat er, als der ganze Saal auf ihn hinsah, das Podium, etwas mühsam, weil die Last der Jahre auf ihm liegt. Er redete das Auditorium in französischer Sprache an, etwas zögernd, etwas ungelent, aber sehr bescheiden, und Rührung wärmte seine Stimme. Er dankte und dankte herzlich. Es fiel mir abermals auf, wie aufrichtig große Künstler gerührt sein können, wie die Hochnäsigkeit aus ihrem Wesen abwesend ist, wie sie einen fast kindlichen Ton finden und ganz ohne Ironie bleiben, während kleinere Künstler gerne zwischen den Zeilen zum Ausdruck bringen, daß sie selbst-

verständlich Distanz zu solchen halbdilettantischen Veranstaltungen haben. Diese Künstler zweiten Grades meinen, sie seien diese Ironie jenen gegenüber schuldig, die «über der Sache stehen». Sie meinen, vor den andern auch ja als die Kenner dastehen zu müssen.

Casals sagte nicht: «Dieser Abend ist der schönste meines Lebens!» Er sagte auch nicht: «Mein Werk ist noch nie so untadelig dargeboten worden!» Er sagte kein unehrliches Wort. Er blieb in den Grenzen des Statthaften und des Maßvollen. Aber er war innerhalb diesen Grenzen gerührt. Sein Lächeln war bezaubernd, der warme Ton seiner Dankesworte war eindeutig.

Ach, es ist so schön, wenn der Große den Weg findet, vor einer Sache in den Grenzen zu bleiben und sich gegen sie nicht mit Ironie wappnen zu müssen.

So hat Stifter einmal in einem Briefe zugegeben, daß er nach dem Tode seines Hündleins eine Zeit lang nicht mehr habe schreiben können. Er fügte nichts bei, was die Bemerkung in die Anführungszeichen der Ironie gesetzt hätte. Er entschuldigte sich nicht. Er gab seine Rührung zu. Und unsere heutige Welt, worauf legt sie mehr Gewicht als auf die Entschuldigung, leider einen Augenblick lang gefühlvoll gewesen zu sein.

Operettenzauber in Argentinien

Es ist hinlänglich bekannt, daß sich die Diktatoren sonderbarer Mittel bedienen, um auf den Buckeln ihrer geliebten Untertanen jenen Weg zu beschreiten, den ihnen Ehrgeiz, Machtstreben und Selbsterhaltungstrieb vorzeichnen. Aus Argentinien kam die Kunde, daß General Perón, Staatspräsident, Einheitsparteichef und Weltanschauungslieferant in einem, nicht nur abdankte, sondern nach diesem bewunderungswürdigen Beweis edler Uneigennützigkeit sein väterliches Ohr unverzüglich der wehklagenden Stimme des Volkes lieh, um nach wenigen Stunden wieder an die Macht zurückzukehren. Ein alter Trick: Der umstrittene Diktator dankt ab, wendet sich mit tränen-erstickter Stimme an sein Volk und an die Welt, um ihm und ihr die schlichte Erhabenheit dieses selbstlosen Entschlusses mit der nötigen Deutlichkeit vor Augen zu führen, plötzlich blasen Trompeten und Fanfaren, Sprechchöre hallen durch die Straßen – und siehe da! kaum gegangen, ist unser Diktator schon wieder da, drohender als je zuvor, denn jetzt herrscht er im Namen des Volkes, das ihn zurückrief. Die Operette hat ge-

klappt. Perón sind die Bretter dieser Bühne nicht fremd. Im Jahre 1944, als er nach der höchsten Macht im Staate strebte, hatte er in genauer Kenntnis seiner feurigen Volksgenossen sogar Eros als Kampfmittel auf die politische Bühne geschleppt, indem er Eva Duarte, eine Radiosprecherin und Artistin, zu sich erhob und ehelichte. Er präsentierte sie der Nation als heiliges Idol, gab Städten ihren Namen und erbaute Monumente zu ihren Lebzeiten, und die Wogen einer sinn-

lichen Begeisterung seiner Massen trugen wirklich auch ihn. Seit dem Tode «Evas» im Jahre 1952 verblaßte sein Stern mehr und mehr, im Schatten eines hektischen Totenkultes überstrahlte er noch eine Weile die Kerzenlichter einer erwachenden Opposition, aber die Revolten und Unruhen der jüngsten Zeit zeigten dem erfahrenen Bühnenmann, daß sein Spiel eines neuen dramatischen Elementes bedürfe. So trat er denn ab und auf, im Namen des Volkes, wie alle Welt nun weiß. (Wie alle Welt auch weiß, mußte kürzlich Perón von der argentinischen Operettenbühne *zwangsweise* abtreten.) Im Namen des Volkes geschieht ja heute alles, Sinn und noch mehr Unsinn, und es gibt Leute, die sich angesichts solcher dürftiger Operettenakte sehr ernsthaft fragen, ob die Völker eigentlich schicksalhaft dazu verurteilt seien, sich «im Namen des Volkes» zu unwürdigen und unkenntlichen Massen degradieren zu lassen. Die größten Dummheiten der Geschichte haben sich unter den mit Schlagworten bestickten Bannern zugetragen, und hoffentlich bricht eines Tages die Erkenntnis Bahn, daß es nur der Einzelne ist, der mit dem Urteil seines eigenen Gewissens und mit seinem sittlichen Verantwortungsbewußtsein mithelfen kann, die Dinge sinnvoll zu gestalten und nicht «das Volk», das alles und niemand ist.



«Pfrau hāt mir s Guwäär vonere Fläscheposcht an Chopf grüert.»

H. D.